

Vermischtes.

Eine Broschüre zum Haarmann-Prozess beschlagnahmt. Eine von der kommunistischen Reichsleitung herausgegebene Broschüre zum Haarmann-Prozess wurde heute in ihrer gesamten Auflage von der Polizei beschlagnahmt.

Kraubüberfall in Berlin. Die Feuerwehre wurde vorgestern nachmittags nach dem Kasernenraum des Bahnhofs Zoologischer Garten gerufen. Es stellte sich heraus, daß in der Kasse des Tresors Quittungen und andere Papiere in Brand gesetzt worden waren. Der Eisenbahnbetriebsassistent Münch lag bestimmungslos mit einem Knebel im Munde und gefesselt im Vorraum des Kassengebäudes. Als er sich wieder erholt hatte, sagte er aus, daß er von einer Firma telefonisch gebeten worden sei, trotz des Feiertages noch 30.000 Mark auszugeben. Das Geld werde von zwei Herren abgeholt werden. Als diese erschienen, habe er telefonisch beim Rechnungsbüro anfragen wollen, sei aber durch einen Hausschlag niedergestreckt worden. Der Geldschrank war dann von den Tätern geöffnet und wieder verschlossen worden. Es fehlte aber nur eine geringe Summe. Die 30.000 Mark haben die Täter nicht gefunden. Nach ihrem Raube haben sie Feuer angelegt und sind geflüchtet. — Wie uns jedoch durch Funkruf mitgeteilt wird, hat sich der angebliche Kassenraub auf dem Bahnhof Zoo als erdichtet erwiesen. Der angeblich überfallene Eisenbahnbetriebsassistent Münch wurde auf Grund der polizeilichen Ermittlungen verhaftet. Vermutlich hat er, um Unregelmäßigkeiten in seiner Kasse zu vertuschen, den Kraubüberfall erdichtet.

Streif der Hamburger Kraftdroschkenbesitzer. Gestern morgen sind die Besitzer der Kraftdroschken in den Streif getreten. In ganz Hamburg fährt keine Kraftdroschke. Die Ursache liegt darin, daß die Polizei eine Verordnung herausgegeben hat, wonach am 1. Januar eine Ermäßigung der Droschkenfahrpreise durch Wiedereinführung der einfachen Taxe erfolgen soll. Die Kraftdroschkenbesitzer erklären, daß sie bei Wiedereinführung dieser Taxe unter Selbstkosten fahren müßten. Chinesenmord in Hamburg. In der Silvester-Nacht wurde in einem Keller in der Schmuckstraße, in der sich eine Chinesenherberge befindet, ein Chinese ermordet aufgefunden. Ansehend ist er von zwei anderen Chinesen, die in den Keller eingedrungen waren, niedergeschossen worden. Von den Tätern fehlt jede Spur. In der Silvesternacht in Berlin wurden die Stationen der Rettungswache in über 300 Fällen in Anspruch genommen. Es handelte sich zum Teil um Verletzungen infolge leichtsinnigen Umgehens mit Feuerwaffen und Feuerwerkskörpern.

Ein modernes Paradies, das allerdings zunächst noch gar kein Paradies in unserem Sinne ist, wird von einer amerikanischen Zeitung ausgeschrieben. Einem jungen Ehepaar, das es fertig brachte, eine gewisse Zeit wie Iwanowitsch und Eva im Urwald zu leben, wird eine ansehnliche Geldsumme und eine vollständige Einrichtung mit allen modernen Bequemlichkeiten für ein künftiges Leben in Paradiese, so wie wir es auffassen, verheißen. Unter den vielen Duzend Meldungen wurden Robert Day, 23 Jahre alt, und Florette Popson, 19 Jahre alt, ausgewählt. Die Hochzeit wurde noch am 12. November in der Stadt gefeiert und hatte Tausende von Zuschauern herbeigezogen. Dann begab sich das junge Paar auf seinen Posten, wo es nun wie seine biblischen Vorgänger lebte, das heißt, sich von den Früchten der Wildnis nähren muß. Eine Wohnung hat das junge Paar natürlich nicht, geschweige denn ein Bett. Einzig ihre Kleider deckten Herr und Frau Day, abweidend von Adam und Eva, mitnehmen. Da sie diese in ihrem

„Paradies“ ablegen sollen, wird nicht gesagt. Ganz Amerika ist gespannt, ob die beiden die Probe bestehen werden.

Das lebensgefährliche Weihnachtsgeschenk. Ein bekannter italienischer Rechtsanwalt in Los Angeles (Kalifornien) öffnete am Weihnachtsabend verschiedene Pakete, die unter dem Christbaum lagen und Geschenke für den Rechtsanwalt enthielten. Plötzlich explodierte ein Paket, das, wie die spätere Untersuchung feststellte, eine Döllensmaschine enthalten hatte. Der Rechtsanwalt wurde durch die Sprengkräfte der Bombe so schwer verletzt, daß er bald darauf im Spital starb. Es handelt sich um einen Mordakt.

Russische Flieder- und Rirschblüte im Dezember. Die Welt wird verdreht mit jedem Tag. In Italien, dem Land der Sonne, bitterste Kälte, in Russland, dem Lande, das dem Nordpol am nächsten liegt, herrliches Frühlingswetter. Wenigstens wird aus Dänburg, der aus dem Weltkrieg bekannten Festung, die heute Dwinatz heißt, gemeldet, daß dort nach einigen sehr kalten Tagen ein vollständiger Witterungsumschlag eingetreten ist. Der ungewöhnliche Wetterwechsel ist nicht ohne Einfluß auf die Vegetation geblieben; das Gras auf den Hünen grünt bereits und die Fliederbäume haben im Dezember zu blühen begonnen. Auch auf anderen Bäumen sind Knospen zum Vorschein gekommen. Wenn diese außergewöhnliche Temperatur noch eine Woche andauert, so werden wohl auch die Rirschbäume in voller Blüte stehen. Man hat das Gefühl, als ob man nicht vor Silvester, sondern vor Ostern steht. Die Wägen meteorologische Station ist der Meinung, daß der plötzliche Wetterumschwung zweifellos mit dem Golfstrom in Verbindung steht, da man sich anders dieses Phänomen nicht erklären kann. Interessant ist, daß dieser eigentümliche Witterungswandel nicht in ganz Västland, sondern nur in Dwinatz und Umgebung eingetreten ist. Die Verdüsterung in Dwinatz hat die Folge, die man zu dieser Zeit gewöhnlich trägt, beiseite gelegt und geht ohne Mantel wie im Frühling spazieren.

Herzliche Hilfeleistung auf hoher See. Das ein auf der Fahrt befindliches Schiff sich im Falle einer plötzlichen gefährlichen Erkrankung eines Schiffsmannes auf drahtlosem Wege von anderen Schiffen ärztlichen Rat holt, ist bei dem heutigen Umfang des drahtlosen Verkehrs, zwischen den Schiffen des gleichen Fahrtgebietes nichts Neues. Seltener dürfte es sein, daß der Erkrankte auf hoher See an Bord eines anderen Schiffes überführt wird, um hier die notwendige ärztliche Behandlung zu finden. In einer solchen ärztlichen Hilfeleistung, durch die erfreulicherweise ein Menschenleben gerettet wurde, hatte der Dampfer „Thuringia“ auf seiner letzten Heimreise von New York Gelegenheit. „Thuringia“ empfing, drei Tage nach seiner Abfahrt von New York, die drahtlose Anfrage des Dampfers „American Bankers“ der American Merchant Shipping Linie, ob das Schiff gewillt sei, einem plötzlich schwer erkrankten Matrosen, der dringend ärztlicher Behandlung bedürfte, an Bord zu nehmen. Kapitän Wieber, der Führer des Dampfers „Thuringia“, ließ sofort sein Einverständnis zurückmelden. Der amerikanische Dampfer kam nun auf Gegenkurs heran und setzte ein Boot aus, das den Erkrankten längs des „Thuringia“ brachte. Die Ueberführung mitten auf dem Atlantik, die, in Anbetracht der Jahreszeit, ein nicht ungeschickliches Unternehmen war, gelang, dank der guten Bootsführung der amerikanischen Besatzung, in bester Weise. Der Erkrankte konnte mit Sicherheitsmitteln an Bord der „Thuringia“ geschafft und hier von dem erfahrenen Schiffarzt in Behandlung genommen werden. Er litt an einer schweren Nierenkomplikation, die mit den primitiven Hilfsmitteln, die dem Kapitän des amerikanischen Dampfers zur Verfügung standen, nicht behoben werden konnte und voraussichtlich den Tod des Erkrankten

innerhalb der nächsten 8-10 Stunden zur Folge gehabt hätte. Der Schiffarzt der „Thuringia“ konnte durch sofortigen Eingriff die Gefahr beseitigen. Am nächsten Tag, der sich, nach den Papieren des Erkrankten, als dessen Geburtsstag erwies, war das Befinden des Patienten bereits so gebessert, daß er der Schiffsleitung und dem Arzt seinen Dank zum Ausdruck bringen und sowohl Genesungs- als auch Geburtsdagwünsche in Empfang nehmen konnte.

Eine köstliche Perle endlich gefast. Die bedeutendste Spezialistin auf dem Gebiete des Dauhaltstiebstahls war unrettig Frau Luise Neumann geb. Rehrenheim, die im Laufe dieses Jahres unzählige Male genannt wurde. Schon seit Dezember 1922 betrieb Frau Neumann das recht einträgliche „Gewerbe“ des Dauhaltstiebstahls. Ihre ersten Gastrollen gab sie unter falschem Namen als Auwärterin. Dann verbesserte sie ihre Technik und beforderte sich zum Hausmädchen, zur Köchin oder zur Wirtschaftlerin. Abgesehen von ihrem netten Auftreten wußte sie sich das Vertrauen der Dienstherrn durch geradezu erstklassige, natürlich gefällige, Zeugnisse zu verschaffen. So reiste Frau Neumann längere Zeit auf die Papiere einer längst verstorbenen Freundin. In anderen Fällen stellte sie die Zeugnisse unter Benutzung von verschiedenen Stempeln selbst her. Trotz aller Warnungen in den Zeitungen, trotz Verbreitung ihres Bildes in den Vermietungsbüros, gelang es ihr immer wieder, neue Opfer zu finden. Ungezählte Werte fielen der Diebin im Laufe der Zeit in die Hände. Jetzt endlich ist es gelungen, die lange gesuchte Diebin in Berlin unschädlich zu machen. Die Beamten kamen schließlich dahinter, daß sie in einer Wohnkammer in der Kolonie Knausthal Unterschlupf gefunden hatte. Beim Eintreten der ihr von früher schon bekannten Beamten ergab sie sich ohne weiteres in ihr Schicksal. Die von ihr gekohobenen Sachen hat sie zum Teil an Bekannte verkauft und verwerft, zum Teil auch in Geschäften veräußert.

Der „Kette“ des belgischen Königs. Ein lustiger Gaunerstreich, der einem Juwelier geblüht wurde, wird in Paris viel belacht. Dem Juwelier wurde ein Herr Homer Scherzweil vorgestellt, der ihm erklärte, daß er im Begriffe stehe, die Krone des Königs von Belgien zu betreten und sich entschlossen habe, beim Einkauf der Brautgeschenke die ihm empfohlene Firma des Juweliers zu bevorzugen. Er ließ durchschimmern, daß die Verleihung des Titels eines „Königlich belgischen Hoflieferanten“ auch nicht lange auf sich warten lassen werde. Von so viel Glück überwältigt, beist ihm der Kaufmann, einen herrlichen Diamantenring, den schönsten, den er besitzt, 23.000 Franken wert, herbeizubringen, und erhält dafür drei Wechsel. Der Juwelier ist völlig betäubt und wird durch einen zweiten Auftrag beflusst: Homer bestellt noch ein Paar Ohrgehänge, die ihm der Juwelier nach ein Monat in Belgien bringen soll, da er augenblicklich horthin auf dem Brautvater, eben dem Kassen des belgischen Königs, reisen müsse. Drei Tage später trifft unter braver Mann in Mons ein und bezieht sich auf einen Herrn Snopes, dem angeblich belgischen Prinzen, wo er in Anwesenheit der beiden Agenten von dem glücklichen Brautvater Homer empfangen wird und ein Paar Prachtgehänge um den Preis von 18.000 Franken los hat. Da Prinzen gewöhnlich kein bares Geld bei sich haben, wird ihm ein antebliches Postwertpapier in dem entsprechenden Betrage angedrückt. Die Präfektur von Lüttich hoffnungen und dem Wertpaket geschwehelt, feiert der künftige belgische Hoflieferant nach Paris zurück, um die Papiere — welcher Kaufmann braucht heute kein bares Geld? — beizulegen zu lassen. Enttäuschung eines sorglosen Gemütes: Die Papiere haben lediglich Materialwert. Anzeige, Verhaftung der Schuldigen. Aber die Juwelier sind bereits vertrieben und verjübelt. Homer, der klägliche Homer, verliert lust noch über — 3 Franken 95 Centimes!

Eine gute Drucksache ist die beste Empfehlung.

Wir liefern Ihnen dieselbe von der einfachsten bis zur besten Ausführung unter solider Preisberechnung.

Ranger & Winterlich

Kieser Tagblatt-Druckerei, Goethestraße 59.

Das Glücksbüchlein.

Roman von Kentoh.

38. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Kola Herton!“ — sagt er mit einem heilamen Zucken um den Mund und macht gegen seine Begleiter eine straffe Handbewegung.

„Wormüts! Sie kommen beide zusammen in das Wohnzimmer im Vorbau!“

„Ins Wohnzimmer?“ fragt eine Stimme. „Das neben dem Kaufmann liegt? Herr Baron, wir haben bessere Räume frei!“

„Es bleibt dabei!“ sagt Freiherr von Salten ruhig. Gleich darauf werden zwei Bahnen durch den Park von Zolko getragen, unter herrlichen Bäumen hin, an Springbrunnenbänken vorüber; dunkel ragt der große Bau des Schlosses empor und, daran fast angebaut, ein kleines spitzgiebeliges Gebäude mit schlanen Türmchen: das Kaufmanns der Freiherren von Salten.

Dicht neben diesem, in einem Vorbau des Schlosses, zu ebener Erde, ist ein großes, luftiges Zimmer freigelegt, in dem zwei Betten weiß schimmern; durch das eine Fenster blickt man gerade auf das kleine Grabgewölbe. „Hierher legen Sie den Glücklichsten!“ ordnet der Freiherr an.

Während man Norbert in das andere Bett bringt, wird der Fremde sehr sorgsam und vorsichtig entleitet. Blöckel sch -gt d -fer die großen dunklen Augen auf und sein Blick fällt durch das Fenster auf das vom Mondlicht hell beuchtete Dach der kleinen Kirche. Der todwunde Mann lächelt leise und flüstert etwas vor sich hin: einen Namen, ein Wort.

Der Freiherr neigt sich nieder und horcht; dann nickt er mit einem Schmerzenszug um den blassen Mund.

„Liebe!“ hat - - - - - gesagt.

Ja — sie kennen es alle, das Wort und seine Kraft, haben alle darüber frohlockt und darunter gelitten. — Als die Morgendämmerung ins Zimmer kriecht, schlägt Hans Norbert die Augen auf. Zuerst grübelt er nach, wie er hierhergekommen, dann aber, da er drüben in dem andern Bett seinen Führer, den Gefährten furchbarer Stunden, erblickt, weiß er alles.

Eine wilde Angst schüttelt ihn. Haben sie nichts erreicht? War alles, alles umsonst?

Er kauft nach seinen neben ihm liegenden Kleidern und schaut, während er sich anzieht, nach dem andern. Was ist's mit ihm? Ist er tot? Nein! Eben schlägt er groß und voll die Augen auf.

„Die blaue Schlange!“ — sagt er sehnsüchtig. — „O Kamerad, bring' sie mir, damit ich sie halten kann beim Sterben!“ Damit sie mich zu ihr führt — zu ihr!“

Ein Lächeln gleitet über seine Züge.

Im selben Augenblick tritt der Freiherr aus dem Nebenzimmer. Fragen und Antworten folgen, dann Aufklärungen:

Ja. Der Bote hatte noch rechtzeitig den rechten Flügel erreicht, und alles war genau so gewesen, wie der Fremde es angegeben hatte. Aber nein: kein Fremder — Kola Herton.

Der Baron nannte den Mann ja auch so, denselben Mann, den Norbert in der kleinen, alten Wiener Gasse gesehen, dessen Schatten über den hellen Flur in Wimi von Saltens Haus gefallen war, den Mann, dessen Namen Frau Hertin trug, den Enkel der Frau Christine Herton. Norberts müder Kopf arbeitete mit tausend sich überstürzenden Gedanken, und Herr von Salten mochte wohl manches davon erraten.

„Sie beide haben zusammen eine große Heldentat vollbracht!“ sagte er mit einer feinen Gebärde. „Sie werden eine schöne Auszeichnung erhalten. Auch er, Kola Herton.“

„Kola Herton?“

„Ja, das heißt — eigentlich Nikolaus Hertner. Ein An lässlicher, seit Jahren verweilt“ — der Freiherr tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn — „und nun“ — dies wurde sehr leise gesprochen — „töblich verlegt. Ein trauriges Zerbrochen eines Menschen, und doch kein schlechter Mensch, trotz allem; eben einer, den die Liebe zerstückt, aber auch wieder emporhob. Doch — da kommt der Arzt.“

Der kleine fortpulente Regimentsarzt belästigte Kola Herton nicht mehr viel, sondern zuckte nur die Achseln.

„Innere Verblutung.“ Als er Sie, Herr Norbert, schühen wollte, traf ihn das Geschick mit aller Wucht. Einer mußte dran glauben — also besser er, als Sie. Sein Leben war ja ohnehin schon längst nichts mehr wert: Langsam fortschreitende Gehirnkrankung. Ich habe ihn ja oft hier gesehen, und zwar immer dort um das Kaufmanns herumschleichend, drinnen neben dem Steinsarg der Frau von Salten stehend, Mebrigens eine seltsame Schrüle von Ihnen, Herr Baron, die Grabtabelle offen zu lassen.

„Jetzt werde ich sie schon absperrn“, sagte Herr von Salten.

Sie traten in einen Nebenraum, während am Bette des Schwermertwunden ein Feldkurat zurückblieb, der ihnen jedoch bald nachfolgte.

„Ein armer Freijünger!“ — sagte er mitteilend — „für den das Sterben eine Erlösung ist. Zur Klarheit ist er wohl kaum mehr zu bringen. Er redet fortwährend nur von seinem Kameraden. Wer weiß, wen er meint?“

„Mich“ — sagte Norbert fest. — „Mich meint er, und ich will bei ihm bleiben. Wissen Sie nicht, Herr Baron, wo die blaue Schlange ist? Er sprach mehrmals von ihr, und jetzt ist ja alles gleich. Wenn er nicht kann, so braucht er nichts zu erklären, aber sterben soll er in Frieden. Wenn ich ihm das noch vermitteln kann, so muß es geschehen.“

Das schmale, bleiche Gesicht des Freiherrn neigte sich vor: er vermied es, Norbert in die Augen zu sehen.

„Die blaue Schlange? Ja! Sie sollen sie selbst holen. Fühlen Sie sich stark genug, mitzukommen?“

Norbert bejahte, und sie begaben sich zum Kaufmanns. Am Himmel lag verheißungsvoll eine blasser Rote, ein Rosenstimmern strömte durch den dämmerigen Raum der Kapelle, an deren Wänden Särge standen — die Särge der Ahnen eines stolzen Geschlechtes; etwas oberhalb von den anderen ein neuer, prächtiger Sarkophag, nach einem herrlichen, uralten Vorbild ausgeführt und bedeckt mit einem Gespinnst von Ranken in edelster Arbeit.

„Das hat er entworfen“ — sagte der Freiherr — „und er half auch teilweise selbst bei der Ausführung. Hier zwischen den gemeißelten Ranken sehen Sie ja auch überall sein Lieblingsmotiv.“

Wirklich nahm Norbert wahr, daß sich durch das Gewirr von Ranken und Gezwieg überall die Schlange mit dem Opalkronstein wand.

Der Freiherr deutete auf einen am Kopfende des Sarkophags liegenden riesengroßen Strauß aus buntschimmerndem Herbstlaub.

„Seit die Rosen verblüht sind“ — sagte er dabei — „brachte er ihr jeden Tag einen solchen Wätersgruß. Und hier, unter dem Laub“ — er griff zwischen die weissen, gelben Blätter — „hier haben Sie!“

Damit hielt er Norbert den Opalkronstein hin; dunkelblau schimmernd lag der geringelte Leib der Schlange auf der weissen Männerhand, und das Krönlein blühte, die Rubin-Augen sprühten funkelnden Glanz aus.

Obwohl er darauf vorbereitet gewesen, fuhr Norbert doch beinahe entsetzt zurück.

„Sie — Sie haben also alles das gewußt? Haben es gutgeheissen, haben die Hand zu einem Spiel geboten, das mir fast meine Ehre gekostet?“

Der Freiherr blieb ruhig.

„Nein, ich weiß erst seit Tagen, daß dieses alte Stück hier ist, nachdem ein Zufall es mich entdecken ließ. Aber eines wußte ich: daß Kola Herton sich verbergte, ja, ich half ihm sogar dazu. Hätte ich ihn anzeigen sollen? Er hat Wimi so sehr geliebt, auch er, jawohl — auch er. Er war ein Leidensgefährte. Ich kannte ihn früher nicht persönlich — nur aus seinen Briefen, die er mir aber erst schrieb, seit Sie, Doktor Norbert, in das Leben meiner Frau eingetreten waren. Er schrieb mir alles — bitte, fahren Sie nicht auf! Es ist nicht drei noch Zeit dazu. Daß Sie Wimi nicht liebten — Gott! — das weiß ich, und auch er wußte es, aber trotzdem brachte ihn die Eifersucht fast um. Und dabei hatte er doch eine Frau, eine sehr liebe Frau, seine Kinder. Gott, was hat man oft nicht alles! Aber was man hat, das will man nicht, und nach anderem streckt man die Hand aus. So war's bei ihm. Und denn wurde sein Gehirn krank darüber, immer verwirrter wurden seine Ideen, immer wilder seine Liebe. Wimi hatte ihn einst auf einer Kunstreise kennengelernt, und selber bot